

»Ich finde es auch nicht gut, wie Jens sich verhält«, räumte Julia ein. »Ich bin allerdings nur deine Tante und habe nicht das Sorgerecht für dich. Und du bist erst zwölf.«

Emil schwieg und starrte finster auf seinen Teller.

»Was ist? Schmeckt es dir nicht?«

»Doch, schon«, sagte Emil und nahm einen weiteren Löffel. »Aber eins musst du wissen: Ich geh nie mehr ins Internat zurück. Ganz egal, was Papa sagt.«

»Warum? Was ist denn passiert?« Emil tat so, als hätte er ihre Frage nicht gehört, und widmete sich ganz und gar seinem Grießbrei. »Willst du es mir nicht erzählen?«

»Nein«, sagte Emil und sah sie trotzig an. »Es gibt nichts zu erzählen. Der ganze Laden ist unterirdisch. Die haben Erziehungsmethoden wie im Mittelalter. Das tu ich mir nicht länger an.«

»Und was willst du sonst machen?«, fragte Julia. »Du musst schließlich zur Schule gehen.«

Emil kratzte den letzten Rest Brei aus dem Teller. Dann legte er den Löffel hin und sah sie an. Der Ausdruck in seinen Augen hätte einen Stein zum Erweichen gebracht. »Kann ich nicht bei dir wohnen?«, fragte er flehentlich. »Hier gibt es doch garantiert auch eine Schule. Ehrlich, Julia. Du bist die Einzige auf der Welt, der ich nicht egal bin.«

Julia schluckte. Vor Müdigkeit flimmerte es ihr vor den Augen. Im Grunde hatte er recht. Der Haken war nur – wie sollte sie sich bei ihrem Beruf um einen Zwölfjährigen kümmern?

»Lass uns morgen darüber sprechen«, schlug sie vor und erhob sich.

Mechanisch stellte sie Topf und Teller ins Spülbecken und ließ ein wenig Wasser hinein.

»Du willst mich auch nicht«, hörte sie Emil hinter sich sagen, und seine Stimme klang so unfassbar traurig, dass ihr die Tränen in die Augen schossen. »Sogar dir bin ich egal.«

»Sag so was nicht«, bat sie und schloss ihn in die Arme. »Ich hab dich lieb, Emil. Wir werden eine Lösung finden. Das verspreche ich dir.«

Emil schlief längst tief und fest im Wohnzimmer, davon hatte sich Julia überzeugt. Sie hingegen lag wach und starrte an ihre Schlafzimerdecke.

Eine Lösung finden, ja, das sagte sich so einfach. Aber welche? Sie war Sterneköchin, ein Beruf, der sie rund um die Uhr beanspruchte. Nicht nur abends stand sie in der Küche, auch wenn das Savoir Vivre zum Glück erst ab 18 Uhr geöffnet hatte. In aller Herrgottsfrühe fuhr sie zum Großmarkt, um frische Lebensmittel einzukaufen, erstklassiges Gemüse, Obst, Fisch und Fleisch. Ein paarmal hatte sie bereits René mitgenommen, um ihn bei den Händlern bekannt zu machen, noch traute sie ihm die Auswahl der kostspieligen Ware nicht allein zu.

Bis sie alles im Kühlraum verstaut hatte, war es zehn, und dann galt es, die Vorbereitungen für den Abend zu treffen.

Julia drehte sich auf die andere Seite, ging im Geiste die Arbeitsschritte vom kommenden Tag durch und überlegte, was sie vereinfachen könnte. Denn ihr blieb nur die Zeitspanne zwischen diesen Vorarbeiten und dem Beginn des Restaurantbetriebs, um gemeinsam mit Emil nach einer Lösung zu suchen. Ein Zeitfenster von zwei, drei Stunden.

Sie warf sich wieder auf die andere Seite und blinzelte aus vor Müdigkeit brennenden Lidern zu den Leuchtziffern ihres Weckers hinüber. 04:13 zeigte er an. Julia seufzte. In etwas mehr als einer Stunde würde er läuten. Eigentlich konnte sie ebenso gut jetzt gleich aufstehen. Und genau, als sie das dachte, schlief sie ein.

Als der Wecker klingelte, fuhr sie aus bleiernem Schlaf hoch und brauchte ein paar Sekunden, um sich zu orientieren. Mühsam kämpfte sie sich aus dem Bett und ging unter die heiße Dusche, die sie nach einigen Minuten auf kalt einstellte und die Zähne zusammenbiss, bis ihre Haut fühllos wurde und ihr Kopf klar. Sie rubbelte sich mit dem Handtuch ab, schlüpfte in ihren Bademantel und ging leise zurück ins Schlafzimmer, um sich anzuziehen.

»Was machst du denn so früh?« Emil stand in der Tür, fuhr sich durch sein ohnehin schon verstrubbeltes Haar und gähnte herzhaft.

»Ich muss zum Großmarkt«, antwortete Julia. »Einkaufen. Aber du kannst noch eine Runde schlafen.«

»Wann kommst du wieder?«

Julia biss sich auf die Unterlippe. »Am Nachmittag«, sagte sie und warf Emil einen schuldbewussten Blick zu. »Gegen drei.«

Emil riss die Augen auf. In seinem Kopf schien es zu arbeiten.

»Dann komm ich mit«, sagte er entschlossen und ging zurück ins Wohnzimmer. Kurz darauf erschien er wieder in Jeans, T-Shirt und Anorak. Auch Julia war bereits startklar.

»Und du willst wirklich mitkommen?«, fragte sie skeptisch, prüfte den Inhalt ihrer Handtasche und schaltete ihr Handy an.

»Was ist mit Frühstück?«, fragte Emil.

»Später«, antwortete Julia. »Du weißt ja, ich hab eh nichts im Haus.«

Im Großmarkt ging sie wie immer zuerst zu ihrem Fischhändler, denn hier galt es, den besten Fang zu ergattern. An diesem Morgen gab es Seeteufel aus der Bretagne und – Julia wurde ganz aufgeregt, als sie das sah – Seeigel, eine Rarität. Sie erwarb das letzte Dutzend und entschied sich außerdem für wilde Austern, komponierte im Geiste bereits ein neues Menü und hoffte auf Gäste, die derart seltene Genüsse zu schätzen wüssten. Sie gab Emil den Autoschlüssel, damit der Gehilfe des Fischhändlers die eisgekühlten Boxen direkt in ihren Kombi laden konnte.

»Wir treffen uns bei dem Obsthändler da drüben«, sagte Julia zu ihrem Neffen und machte sich bereits auf den Weg.

Konzentriert prüfte sie das Angebot und wählte rasch. Natürlich nahm sie weißen Spargel, es war der erste der Saison. Außerdem empfahl ihr der Händler junge, zarte

Artischocken von einem Biobauern aus Sizilien. Dazu passten Blutorangen der Sorte Il Fragolino, die Julia ganz besonders mochte und die auch Henry gern bei seinen Desserts verwendete. Sie probierte gerade eine Himbeere, als ihr Handy klingelte.

»Ja, bitte?«, meldete sie sich und bereute es sofort. Es war Jens, und er war in heller Aufregung.

»Das Internat will die Polizei verständigen«, überfiel er sie. »Emil muss etwas passiert sein.«

»Er ist bei mir«, antwortete Julia und erlebte etwas, was sehr selten vorkam: Jens blieb offenbar die Luft weg. Dann setzte ein solches Donnerwetter ein, dass Julia den Hörer ein Stück vom Ohr weghielt. Sie drehte sich um und sah Emil durch den Gang auf sich zukommen. Er wirkte übermüdet, aber ansonsten erstaunlich glücklich. Dass sie ihn ernst nahm und wie einem Küchengehilfen den Autoschlüssel anvertraut hatte, machte ihn offensichtlich stolz.

»Jetzt halt mal die Luft an«, unterbrach Julia den Redeschwall ihres Bruders. »Dein Sohn saß vor meiner Wohnungstür, als ich gestern von der Arbeit kam. Es war zwei Uhr nachts. Wir wollten dich nicht stören. Überhaupt«, fügte sie hinzu und sah auf ihre Armbanduhr. »Wieso bist du so früh schon auf?«

Emil hatte sie erreicht, sein Lächeln erstarb. Offenbar erriet er, mit wem Julia telefonierte.

»Ich will ihn sofort sprechen«, schrie Jens aus dem Hörer.

»Dein Vater will dich sprechen«, wiederholte sie unnötigerweise für Emil und reichte ihm das Handy.

Der griff nur zögernd danach. »Ja?«, fragte er. Dann sagte er eine Weile gar nichts mehr, sondern lauschte den Worten seines Vaters. Seine Miene verschloss sich immer mehr. »Nein«, sagte er nach einer Weile. »Nein.« Und immer wieder: »Nein.«

»So geht das nicht«, sagte Julia entschlossen und nahm ihm das Telefon aus der Hand. »Hör zu, Jens. Emil will nicht mehr zurück ins Internat, begreif das bitte. Und bei mir kann er nicht bleiben.« Die Enttäuschung in Emils Gesicht zu sehen tat ihr weh, aber es ging nicht anders. »Mit meinem Beruf ist das unvereinbar. Leider. Wie wäre es denn mit La Palma?« Emil fing an, abwehrend mit den Händen herumzufuchteln, und auch Jens schien nicht begeistert von dem Vorschlag zu sein. »Nun hört doch mal zu«, insistierte Julia und sah mit Bedauern, wie ein Konkurrent die ganzen Himbeeren aufkaufte, die sie gern gehabt hätte. »Es muss ja nicht für immer sein. Wie lange ist es her, dass du deinen Sohn gesehen hast? Ein halbes Jahr? Länger? Das ist kein Zustand, Jens. Zumindest müsst ihr euch aussprechen und gemeinsam überlegen ...«

»Aber nur, wenn du mitkommst«, erklärte Emil und zerrte an ihrem Arm.

»Ich fürchte, da brauchen wir dich als Mediatorin«, sagte Jens gleichzeitig. »Sonst garantiere ich für nichts.«

»Prima«, meinte Julia. »Dann komm her und hol ihn ab.«

»Ausgeschlossen«, tönte es aus dem Telefon. »Wir sind die nächsten Monate ausgebucht. Tauchergruppen. Wandergruppen. Mountainbiker. Der Laden läuft endlich. Es hat lange genug gedauert. Das kriegt Tanja nicht allein hin. Warum kommst du nicht mit und machst ein bisschen Urlaub auf der Isla?«

»Ich fliege da sowieso nur hin, wenn du mitkommst«, wiederholte Emil störrisch.

»Ich. Muss. Arbeiten«, entgegnete Julia aufgebracht. »Und weil wir gerade dabei sind: Wir vertagen das Gespräch. Sonst schnappen mir die anderen die besten Produkte vor der Nase weg. Wir hören uns, Jens. Bis bald.«

Sofort warf sie sich ins Getümmel, um sich eine Charge Walderdbeeren zu sichern sowie wundervolle Freilandkräuter und den ersten Bärlauch der Saison. Und weiter ging es zu verschiedenen Fleischlieferanten.

Es war halb neun, als sie endlich alles beisammen hatten und Julia ihren Neffen zu einem kurzen Frühstück am Stand eines französischen Bäckers einlud.

»Ich will nicht auf die blöde Insel«, protestierte Emil und bemerkte gar nicht, dass er Puderzucker von dem Vanillehörnchen auf seiner Nasenspitze hatte.

»Andere machen da Urlaub«, entgegnete Julia. Und plötzlich kam ihr ein Gedanke. Urlaub. Wann hatte sie ihren letzten gehabt? Sie konnte sich nicht daran erinnern. Sie hatte so rasant von einer Gourmetküche in die nächste gewechselt, um so viele Erfahrungen wie nur möglich zu sammeln, dass sie sich außer ein paar freien Tagen hier und dort keine Auszeit erlaubt hatte.

»Also, ich geh da wirklich nur hin, wenn du mitkommst«, quengelte Emil und verteilte mit dem Handrücken den Puderzucker im ganzen Gesicht. »Du musst Papa erklären ...«

»In Ordnung«, hörte Julia sich sagen und erschrak sofort. War sie verrückt geworden? Wer sollte im Savoir Vivre nach dem Rechten sehen?

Eine Woche kommen die auch ohne mich klar, beruhigte sie sich dann selbst. Und wenn nicht, weiß Kercher wenigstens, was er an mir hat.

2

Nudeln mit Tomatensauce

»Urlaub?« Kercher sah sie an, als verlange sie etwas ganz und gar Ungeheuerliches. »Eine ganze Woche? Wie stellen Sie sich das vor?«

»Ich hab es mir genau überlegt«, antwortete Julia. »Wenn ich die Menüs im Voraus plane und mit René durchgehe, dann müsste das eigentlich klappen.«

»Müsste? Eigentlich?« Kercher riss die Augen noch weiter auf. »Eine Sterneküche ist ein Präzisionslabor. Da muss alles hundertprozentig sein. Ach was, hundertfünfzigprozentig. Experimente können wir uns nicht leisten.«

»René kann mich eine Woche lang vertreten«, gab Julia zurück. »Gut, er ist noch jung. Es kann allerdings nicht schaden, ihm etwas Verantwortung zu ...«

»Ich halte das für keine gute Idee«, fiel ihr Kercher ins Wort. »Sie können jetzt nicht fort. In einem halben Jahr vielleicht. Aber nicht jetzt.«

»Es wird nie den idealen Zeitpunkt geben«, gab Julia zu bedenken. »Außer Sie schließen das Restaurant für zwei oder drei Wochen, und wir machen alle Urlaub. Das haben Sie ja nicht im Sinn«, fügte sie schnell hinzu, als sie sah, wie Kercher aufbegehren wollte. »Und ich brauche *jetzt* eine Woche. Es muss einfach sein.«

»Ausgeschlossen«, beharrte Kercher und wandte sich irgendwelchen Papieren auf seinem Schreibtisch zu, so als sei das Gespräch für ihn beendet.

Unschlüssig blieb Julia in dem großzügigen Büro des Restaurantbesitzers stehen und sah sich um. Sie war schon viele Male hier gewesen, und doch hatte sie sich nie die Zeit genommen, genauer hinzuschauen. Eine maßgeschreinerte Bücherwand aus massivem Nussbaumholz, wenn sie das richtig einschätzte, in der die einschlägigen Werke der berühmtesten Köche standen. Ob Kercher je darin gelesen hatte? Ein paar Jahrgänge des Guide Michelin standen daneben, einige Ordner, dazwischen viel Freiraum. Und waren diese Lederrücken dort oben nicht Buchattrappen? Der Schreibtisch, hinter dem Kercher sich verschanzte, war aus demselben Holz wie die Bücherwand und wirkte wuchtig und abweisend. Julias Füße versanken in dem dichten Flor eines Perserteppichs. Alles war zu groß, zu üppig, irgendwie falsch.

»Es handelt sich um einen Notfall«, versuchte sie es erneut. »Ich muss meinen Neffen zu seinem Vater bringen. Der Junge ist erst zwölf. Bitte. Wir kriegen das hin,